

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 45=65 (1899)

**Heft:** 3

**Buchbesprechung:** Aus zwei Kriegen : Selbsterlebtes aus 1866 und 1870/71 [Vasen]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nur ausgeglichen, sondern vielleicht in den Richtungen der Manneszucht und des militärischen Korpsgeistes, der in der Truppe während einer fünfjährigen Dienstzeit mehr seine Heimat zu erblicken Anlass bietet, mehr wie wett gemacht werden. Mit einem Wort, für die formelle Ausbildung des deutschen Soldaten genügen zwei Jahre, allein für die Entwicklung der für die Ausbildung des Kriegsbedarfs erforderlichen sittlichen Eigenschaften der militärisch minder veranlagten Mannschaften nach Ansicht der Fachmänner des deutschen Heeres nicht.

Was die wirtschaftliche Seite der Frage der Dauer der Dienstzeit betrifft, so erscheint es unbedingt lästiger und in das Erwerbsleben einschneidender, wenn der gesamte Heeresersatz, wenn auch in einer um über 50,000 Mann geringeren Anzahl, mit der Aussicht, drei Jahre dienen zu müssen und daher auf drei Jahre seinem bürgerlichen Berufe entzogen zu werden, unter die Fahnen berufen wird, als wenn der gesamte Ersatz für die Fuss-truppen von gegen 200,000 Mann mit Bestimmtheit auf eine nur zweijährige Dienstzeit und nicht mit der sehr unsichern Aussicht der Dispositionsbeurlaubung zu rechnen hat. Dass dabei über 50,000 Mann mehr die Schule des Heeres passieren müssen, ist überdies ein erzieherischer Vorteil für die Nation, der ihr indirekt vielleicht auch auf wirtschaftlichem Gebiete wieder zugute kommt. Jedenfalls hat sich die zweijährige Dienstzeit bereits in der Bevölkerung Deutschlands derartig eingelebt, und ist man an ihre Bedingungen heute bereits derart gewöhnt, so dass die Rückkehr zur dreijährigen im Reichstage, wenn auch gesetzlich ohne Zustimmung der Regierung nicht zu verhindern, die weit überwiegende Majorität gegen sich haben würde. Bereits treten aus der Armee selbst, allerdings noch sehr vereinzelt Stimmen in der militärischen Tagespresse auf, welche die Ansicht vertreten, dass sich die zweijährige Dienstzeit vollauf bewährt habe; allein sie verfehlen nicht einzugestehen, dass sich eine ungünstige Rückwirkung derselben auf die Mannschaften der Reserve bei deren Einziehungen zu Übungen bemerkbar gemacht habe, und dass das Lehrpersonal der Offiziere und Unteroffiziere durch die Anforderungen, welche die zweijährige Dienstzeit mit der Ausbildung der Mannschaften ohne die Unterstützung des dritten Jahrgangs an sie stellt, überlastet ist. Die Überwachung der Ausbildung von 70 Rekruten anstatt früher 45 stellt auch an die Kompagniechefs ungewein erhöhte Anforderungen, und ebenso sei die besonders wichtige Aufgabe der Erziehung des untern Führerpersonals wesentlich erschwert, und die Verminderung der dienstlichen Arbeit infolge der Vereinfachung des Exerzierreglements

und des Wachdienstes habe mit der Vermehrung des Dienstbetriebes nicht gleichen Schritt gehalten. Auch werden aus diesen Gründen Vorschläge zur Entlastung der Infanterie durch Wegfall des Bajonettfechtens und Schwimmdienstes, sowie durch Vereinfachung der Ausbildung überhaupt und Heranziehung der Unteroffiziere als Offizierdienstthuer laut. Mit Spannung darf man daher der kommenden Gestaltung und Lösung der Frage in Deutschland entgegensehen.

R.

---

**Aus zwei Kriegen.** Selbsterlebtes aus 1866 und 1870/71, von Prof. Dr. Vasen. Berlin S. W., Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Preis Fr. 1. 35.

Unter der grossen Zahl der in den letzten Jahren erschienenen Kriegsmemoiren gehören entschieden die vorliegenden zum Bestgeschriebenen und Interessantesten. Ihr Verfasser hat den 66er Krieg als Artillerie-Freiwilliger, und den von 1870/71 als Lieutenant im deutschen Heere mitgemacht. Seine Schilderungen sind lebhaft, einfach und geben ein wirklich anschauliches Bild des Kriegslebens, wie es sich für den Einzelnen oft gestaltet.

Der „Bruderkrieg“ von 1866 wurde vielfach in Deutschland, besonders aber in Münster — der Vaterstadt des Verfassers — mit nichts weniger als Begeisterung aufgenommen. Da es nun aber einmal erklärter Krieg war, wollten die Studenten auch mitmachen. Charakteristisch für die preussische Armee und für jene Zeit mag es sein, dass Vasen, der für die andern Waffen untauglich befunden war, bei der Artillerie eingereiht wurde. Zur Batterie Brosent gehörend, nahm er an deren heldenmütigem Gefecht bei Helmstadt, am 25. Juli 1866 teil und rettete nachher einen verwundeten Kameraden mit eigener Lebensgefahr. Im provisorischen Lazarett von Urphar leistete er später Samariterdienste, indem er, trotz eigenem Widerstreben, dem Arzte bei Amputationen u. s. w. behilflich war.

Als der Feldzug beendet war, langte Vasen, nach verschiedenen Fährlichkeiten, wieder bei seinem Regimente an, und — „noch an demselben Nachmittag — stand der zur Heimat zurückgekehrte, mit dem Feldzugsbande geschmückte Sieger auf dem Schlossplatz in Münster in der Reihe der Rekruten, um nach Kommando Schulschritt zu machen und sich in die Handgriffe beim Bedienen gezogener Kanonen einweihen zu lassen.“

Die Kriegserinnerungen von 1870/71 führen den Titel „Hinter der Front“. — „Die Truppe, zu welcher ich gehörte“, erzählt der Verfasser, „stand bei allen Gefechten und Belagerungen

„hinter der Front“, und was sich vor uns ereignete, wusste man in jedem deutschen Dorfe schneller und genauer, als wir im Felde. Wenn uns infolge dessen wenig persönlicher Ruhm erblüht ist, so haben wir darum nicht minder eine vielfach unangenehme Pflicht erfüllen müssen. Wir haben den Tod in mancherlei Gestalten um uns erblickt, haben Hunger und Durst und Kälte erlitten, tausende von Kilometern abgeritten und erst nach elf vollen Monaten die Heimat wiedergesehen. In einer solchen Zeit erlebt der Einzelne neben dem eigentlichen Kriegsdienst mehr Heiteres und Trauriges als in einem langen Leben; gerade diese persönlichen Eindrücke aber möchte ich meinen Lesern vorführen. . . .“

Statt nun Lieutenant Vasen auf seinen damaligen Kreuz- und Querzügen zu begleiten, wollen wir da und dort einige charakteristische Bemerkungen aus seinem Buche herausgreifen. Der Verfasser ist ein sehr unparteiischer Mann. Gegen die Franzosen hegt er keinen Hass; als Quartierwirte lobt er sie sehr und schreibt — wohl nicht mit Unrecht — die häufig zwischen Einheimischen und Deutschen vorgekommenen Reibereien der Unkenntnis der Sprache und der daraus folgenden Schwierigkeit des Sichverständigens zu. Die Franc tireurs haben auch vieles auf dem Gewissen, was den französischen Soldaten aufzubürden unrecht wäre. Oft haben die Franzosen selbst unter den sinnlosen Thaten der Franc tireurs zu leiden gehabt, wie z. B. anlässlich der Sprengung der grossen Moselbrücke bei Fontenoy (S. 92). Was die regulären Soldaten in höchst eigener Person für praktische Demolierungskünstler waren, erzählt ein kleines Geschichtchen auf S. 64. „Die Ungewissheit über das Schicksal der Ihrigen war für die Franzosen wohl die traurigste Seite des Krieges.“ Während auf deutscher Seite pflichtschuldigst nach jeder Schlacht eine Verlustliste so genau als möglich aufgestellt wurde, mussten die Franzosen oft wochenlang darauf warten „und viele, viele Familien haben niemals erfahren, wo ihre Angehörigen zur Ruhe gebettet wurden.“

Die Herrschaft Napoleons war vielen seiner Unterthanen nicht angenehm gewesen; sein privates und öffentliches Leben erschien auch nicht fehlerlos. Währenddem nun alle diesbezüglichen Äusserungen seine Regierungszeit hindurch von der Polizei unterdrückt wurden, überfluteten nach seinem Sturze eine Unmenge Schmähchriften das Land. „Uns mutete es traurig an,“ bemerkt der Verfasser, „diese Rachesymptome einer gefallenen Nation anzuschauen, die froh war, für langjährige Vergehen einen Sündenbock gefunden zu haben.“

Aber auch die deutsche Heeresleitung verdient nicht ungeteiltes Lob. Vasen macht wiederholt

auf die Schwierigkeit der Verbindungen, auf die Mangelhaftigkeit der Transportmittel, auf das Steckenbleiben der Nachrichten, auf die dadurch bedingten verkehrten Befehle, aufmerksam (S. 61 und 62). So konnte es auch geschehen, dass er mit seiner ganzen Abteilung — verloren gieng und monatelang ohne Arzt, ohne das Notwendigste herumirrte, bis er endlich richtig an seinen Bestimmungsort gewiesen wurde. Diesen erreichte er jedoch — nebenbei bemerkt — niemals, da inzwischen der Frieden geschlossen worden war.

Nach diesen Auszügen wird der Leser imstande sein, persönlich über den Wert des kleinen Buches zu urteilen. H. M.

## Eidgenossenschaft.

— (Bundesbeschluss betreffend das Budget pro 1899.) Der bundesrätliche Entwurf ist von den eidg. Räten mit folgenden Abänderungen genehmigt worden:

Militärdepartement. a. Verwaltungspersonal  
14. Munitionskontrolle: d. Kontrollauschülfe: Fr. 8500 reduziert auf Fr. 8200, Minderausgabe . . . Fr. 300  
15. Munitionsdepot: e. Bureaukosten: Fr. 2800 reduziert auf Fr. 2300, Minderausgabe . . . Fr. 500  
G. Kavalleriepferde. 2. Kavallerieremontendepot: Fr. 626,480 reduziert auf Fr. 596,255, Minderausgabe Fr. 30,225.

K. Militäranstalten und Festungswerke. Einstellung einer ersten Rate von Fr. 300,000 für Unterkunftsräume in St. Maurice, Mehrausgabe . . Fr. 300,000.

— (Ankauf von Inlandgetreide durch die Militärverwaltung). (Korr.) Wie wir vernehmen, sind auf die nochmalige Ausschreibung des Oberkriegskommissariats diesmal nun doch eine Anzahl von Offerten von inländischem Weizen eingegangen. Es hätte aber mehr als das doppelte Quantum angeboten werden müssen, um damit die ganze Schweiz nur auf einen Tag mit Brot versorgen zu können. Unsere Landwirte räumen also der fremden Konkurrenz noch gerne ein weites Feld ein. Mit wenig Ausnahmen müssen die verlangten Preise als zu hoch befunden werden. In den meisten Fällen aber scheinen die von der Expertenkommission festgestellten Preise acceptiert worden zu sein.

Bei der Wichtigkeit, den Getreidebau im eigenen Lande zu fördern dürfte es gerechtfertigt sein, wenn die Militärverwaltung selbst auf etwas grössere Preise eingehen würde.

— (Das Schultableau 1899) ist erschienen. Eine Anzahl Tagesblätter heben lobend hervor, dass dieses Jahr keine Indiskretion zu vorzeitiger Veröffentlichung Anlass gegeben habe.

— (Das Centralkomitee des schweiz. Verwaltungs-Offiziersvereins), z. Z. in St. Gallen, hat dem von seiner Stelle eines Instructors erster Klasse der Verwaltungstruppen zurücktretenden Herrn Oberst Olbrecht, in Thun, namens des Vereins sein aufrichtiges Bedauern über dessen Rücktritt, sowie seinen Dank für die während 21 Jahren dem Verwaltungswesen geleisteten guten Dienste ausgedrückt.

— (Offiziersgesellschaft Winterthur.) In der sehr gut besuchten Sitzung derselben am 6. d. hielt Herr Oberstbrigadier Geilinger einen auch für Subaltern-Offiziere höchst interessanten Vortrag über einige wichtigere Fragen aus der angewandten Taktik. Der Redner behandelte namentlich die Gliederung der Infanteriekom-